

Epilog

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **36 (1984)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gerücht ein Gerede, und mit ein wenig Massensuggestion wandelte sich dieses zur vermeintlichen Tatsache, der mittelalterliche Marchweg wurde zur Römerstrasse.

Weitaus der grösste Teil des Randens ist autofrei, nur die Auffahrt zum Siblinger Randenhaus und die Überfahrt von Hemmental über den Mäserich oder das Klosterfeld und den Gutbuck nach Beggingen ist gestattet. Diese Beschränkung ist keineswegs als Geschenk an den Wanderer gedacht, die Gemeinden müssen für den Unterhalt der Randenwege aufkommen und haben kein Interesse an touristischem Autoverkehr. Den vielen Besitzern von Ferienhäusern erteilen sie, gegen entsprechende Bezahlung, eine Sonderbewilligung. Vor einigen Jahren erhitzte die Randenüberfahrt die Gemüter, vor allem erweckte das aussichtsreichste Wegstück des Randenwandernetzes, das Strässchen über den Gutbuck, Ärger, an schönen Sommersonntagen gleicht es einer Autopromenade. Der Randen dem Wanderer, gänzlich Fahrverbot! war der Ruf vieler Städter. Aber die Begginger empfanden diese Forderung als Diskriminierung, mahnten «hinder em Rande giits au no Lüt». Die Regierung suchte zu vermitteln, plante am Gutbuck eine Umfahrungsstrasse, doch der Stimmbürger verweigerte den Kredit.

Wenn ein Begginger Bursche ein hübsches Mädchen im Dorf ennet des Berges weiss, mag man begreifen, dass er die kurvenreiche, im Winter oft vereiste Schotterstrasse wagt. Der biedere Landsmann darf auf solches Imponiergehabe verzichten, ihm stünde die weit bequemere Talstrasse zur Verfügung. Wenn «schon die alten Römer», für die der kürzeste Weg sonst immer der beste war, den Randen umgingen, über Beggingen ostwärts marschierten, dann wäre heute der kleine Umweg über Schleithelm keine allzu grosse Zumutung. Aber wo staatspolitische Emotionen spielen, hat die Vernunft zu schweigen.

Epilog

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich dem Leser ein weites Spektrum ausgebreitet, habe von schlammigen Sedimenten erzählt, in denen vielleicht das grosse Wunder der Entstehung des Lebens geschah, ich berichtete von bergversetzenden Gewalten, die, ganz nebenbei, auch den Randen entstehen liessen. Aus den Jahrmillionen zurückliegenden und ebenso lange dauernden Epochen des Erdmittelalters, von denen ich nur einige Ewigkeitssekunden herausgreifen konnte, führte ich den Leser in die Zeiten, da der Mensch die Umwelt zu nutzen begann, erwähnte die Sorgen und Nöte der einstigen Randenbewohner, die Auseinandersetzungen zwischen Gnädigen Herren und rechtlosen Untertanen, die Flucht vor dem Hunger, dabei versuchte ich, nicht nur die Oberfläche zu

beleuchten, sondern auch einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, was, ich gestehe es, für manche Ohren vielleicht nicht immer schmeichelhaft klingen mag.

All das Geschilderte ist fast ausschliesslich weiträumiges und zeitgedehntes Geschehen der Vergangenheit, das ich auf den Seiten dieses Neujahrsblattes, wie dies mit den Einzelbildern in einem Zeitrafferfilm geschieht, übergeschwind ablaufen liess. Damit kann leicht der Eindruck entstehen, nach Zeiten der Unrast sei in unseren Tagen behagliche Ruhe eingeleitet, so wie die tosenden Wasser des Rheinfalles sich nach dem Sturz wieder sammeln, so sei im Randenbergländ aus turbulenter Bewegung Stillstand geworden. Doch des Werdens und Vergehens ist kein Ende. Da wir aber den Wandel nur während der kurz bemessenen Spanne unseres Daseins erleben können, vermögen wir ausschliesslich scheinbar unbedeutende Veränderungen festzustellen. Aber die Evolution alles Lebendigen, so nimmt die Wissenschaft an, erfolgte stets in winzig kleinen Schritten.

Ich erinnere mich an meine Kindheit, als der Milchmann noch jeden Morgen vor der Haustür die Milch ausschunkte. Eines Tages bat ich ihn, mich auf eine Randenwanderung mitzunehmen. Hurtig beinelte ich dem kräftig ausschreitenden Manne nach und stand im Randenwald plötzlich vor der Wunderblume eines Frauenschuhs. Was damals noch beinahe im Überfluss blühte, muss heute mit Gesetz und Bussandrohung vor menschlicher Habgier geschützt werden. Noch kann der frühe Wanderer in taufrischer Morgendämmerung das Schweigen des Waldes hören, aber an Wintertagen unterbricht die kreischende Motorsäge eines Holzfällers jäh die Stille. In meinen Jugendtagen lauschte ich der Lerche, die, aus dem Felde tirilierend, in den blauen Sommerhimmel stieg, heute rattern die Erntemaschinen über die Äcker. In den mähreife Randenwiesen döst sorglos das Rehkitz, einst wurde es von der Sense verschont, heute bereitet ihm die Mähmaschine oft einen blutigen Tod. Das Gespenst eines grossen, durch Luftverschmutzung verursachten Waldsterbens geistert heute durch die einst sagenumwobenen Wälder unseres deutschen Nachbarlandes, noch ist das Randenbergländ von der Pest des Sauren Regens verschont geblieben, noch ist es keine von der Zivilisation vergewaltigte Landschaft geworden, trotz der unzähligen kleinen Veränderungen ist es hier noch nicht zur grossen Auseinandersetzung zwischen Natur und menschlichem Mutwillen gekommen, noch ist es nicht zu spät. Deshalb mahne, bitte ich Euch alle: Tragt Sorge zum Randenbergländ, erhaltet seine Vielfalt, hütet seine Wesensart, auf dass wir und kommende Generationen auf des Schaffhausers Hausberg stolz bleiben dürfen!

